Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 3

Artikel: Herbstfahrt in Schwaben : Esslingen
Autor: Kreis, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662653

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mutter ihn verleitet hat, den Geistlichen umzubringen."

„Schweig!" rief Pavel, „du lügst."

„Ich lüg nicht, ich sag, was ich glaube und was andre glauben."

„Wer, wer glaubt das?"

Sie antwortete ausweichend, aber er packte ihre Arme mit seinen starken Händen, zog sie an sich und wiederholte: „Wer sagt das, wer glaubt das?" bis sie geängstigt und gefoltert hervorstieß:

„Der Arnost."

„Mir soll er's sagen, mir; ich schlag ihm die Zähn ein und schmeiß ihn in den Bach."

„Dir wird er's nicht sagen, vor dir fürchtet er sich — laß mich los, ich fürcht mich auch; laß mich los, guter Pavel."

„Aha, fürchtst dich, fürcht dich nur!" sprach er triumphierend — und entwaffnet. Zum Spaß rang er noch ein wenig mit ihr und gab sie plötzlich frei. Reicher Lohn wurde ihm für seine Großmut zuteil: die Vinska sah ihn zärtlich an und lehnte einen Augenblick ihren Kopf an seine Schulter. Ein Freudenschauer durchrieselte ihn, aber er rührte sich nicht und bemühte sich, gleichgültig zu scheinen.

„Pavel," begann Vinska nach einer Weile, „ich hätt' eine Bitte, eine ganz kleine. Willst sie mir erfüllen? — es ist leicht."

Sein Gesicht verdüsterte sich: „Das sagst du immer, ich weiß schon. Was möchtest denn wieder?"

„Der alte Schloßpfau hat noch ein paar schöne Federn," sagte sie, „rupf sie ihm aus und schenk sie mir."

Sie bat in so kindlichem Ton, ihre Miene war so unschuldig und er völlig verzaubert. Er ließ sich's nicht merken, brummte etwas Unverständliches und schob sie sachte mit dem Ellbogen weg. Dann nahm er die Peitsche vom Herd und ging zur Schwemme, die Pferde zusammenzuholen, mit denen er auf der Hutweide übernachten sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Geschenk.

Alle Liebe hat mich angesehen,
alle Güte innig mich gegrüßt,
und mir ist so wundersam geschehen,
als ob tief ein Bann sich lösen müßt —

Reines Streben will beglückt erstehen,
ringen mutig fort im Morgenlicht,
alle Tröstung lächelnd mich durchwehen,
Schau ich still dein klares Angesicht!

Elisabeth Luz.

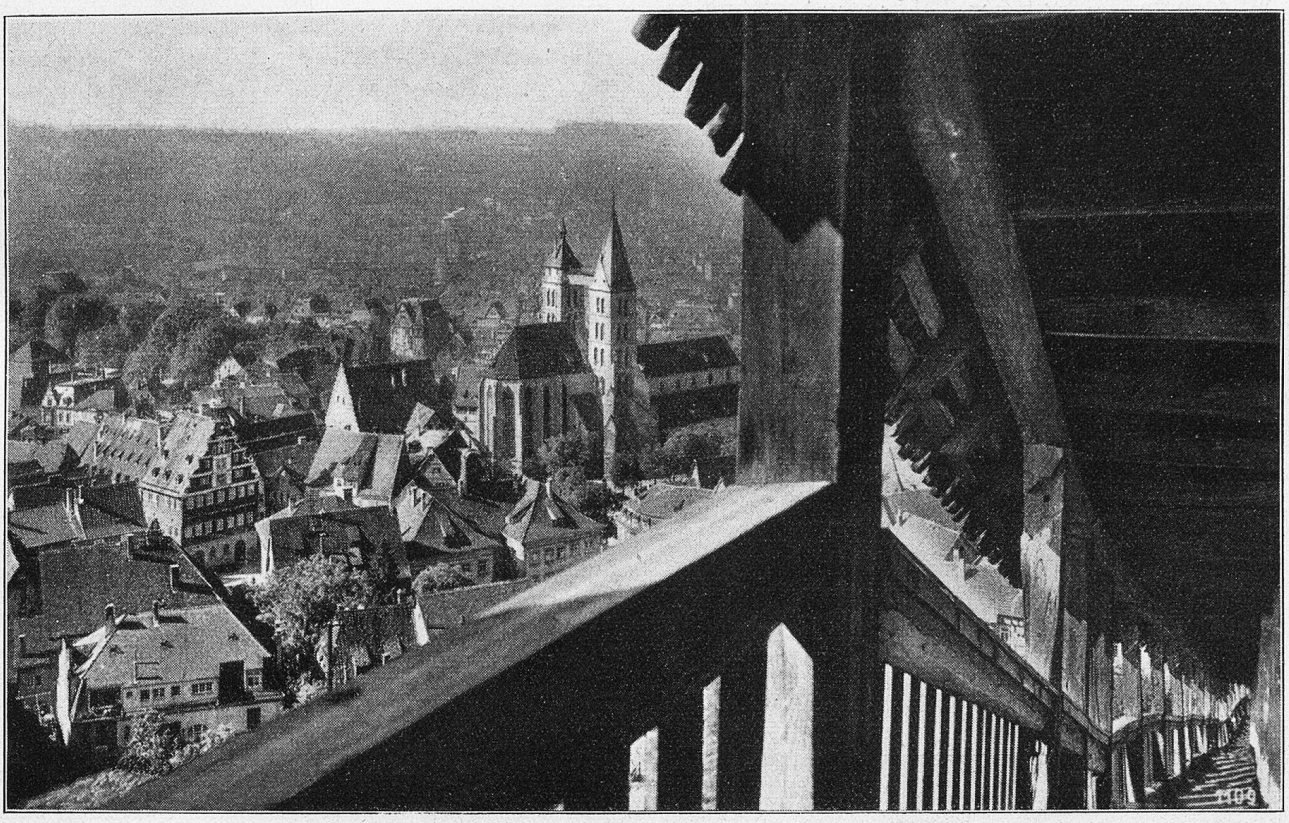
Herbstfahrt in Schwaben.

Von Hans Kreis.

Eßlingen.

Im Neckartal liegt es knapp drei Wegstunden von Stuttgart entfernt. Auf alten Lokomotiven der „Schweiz. Nordostbahn" oder der „Vereinigten Schweizerbahnen", erinnere ich mich, seinen Namen in meiner Jugend oft gelesen zu haben. Die Industrie, die sich in der Talsohle angesiedelt hat, ist heute der Lebensnerv der Stadt. Bis tief ins vergangene Jahrhundert hinein verhielt es sich jedoch anders. Noch bedecken die ausgedehnten Rebberge den Hang des nördlich den Neckar begleitenden Höhenzuges wie zur Zeit, da Eßlingen städtisches Gemeinwesen wurde und in der Folgezeit als führendes Glied des schwäbischen Städtebundes im Kampf gegen die seine Reichsfreiheit bedrohende Macht der Grafen von Württemberg seine Kraft stählte. Damals war der Weinbau die Grundlage des Wohlstandes der Bürger, und die Winzer bildeten die zahlreichste Zunft in dem Städtchen, in dem, wie Bädeker lehrt, 1826 die erste Schaumweinkellerei gegründet wurde. Dabei hielten die Eßlinger allezeit auf einen unverfälschten Tropfen und rückten der Weinpanscherei scharf zu Leibe, wovon das schon im 15. Jahrhundert ausgefällte Todesurteil gegen einen Küfer, der ihrer überführt worden war, Zeugnis ablegt.

Dank dem gesunden Sinn der Bürgerschaft, die bereits um die Wende des 18. Jahrhunderts bewußt Heimatschutz betrieb, besteht der alte Kern der Stadt unberührt weiter. In wenigen Minuten gelangt der Besucher vom Bahnhof an einem alten Torturm vorbei auf den Marktplatz. Heimelige Giebelhäuser begleiten ihn auf einer Seite. Ihnen gegenüber steht die von zwei romanischen Türmen flankierte frühgotische Stadtkirche, deren Chor das Langhaus mächtig überragt. Wenige Schritte davon befindet sich das ehemalige Dominikanerkloster. Seine Kirche, schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts er-



Eßlingen: Blick vom Wehrgang auf die Stadt.

richtet, ist die älteste erhaltene der Bettelorden in Deutschland. Das Mittelschiff geht noch unvermittelt in das gleich hohe Chor über. Dem Charakter dieser Gotteshäuser entsprechend, ist der Bau innen und außen von äußerster Schlichtheit. Schon erhöht an der Neckarhalde, im Frühsommer den Duft des blühenden Rebgeländes atmend, steht die Frauenkirche. Sie blickt frei hinweg über die Stadt. In der Hauptsache ist sie ein Werk des 14. Jahrhunderts. Ihr mit seinem durchbrochenen Helm an das Freiburger Münster gemahnender Turm verkörpert in seinem robusten Aufbau das kraftbewußte demokratische Bürgertum des ausgehenden Mittelalters. Die anmutige Lage und das schmucke Äußere stempeln dieses Gotteshaus zur Festtagskirche Eßlingens.

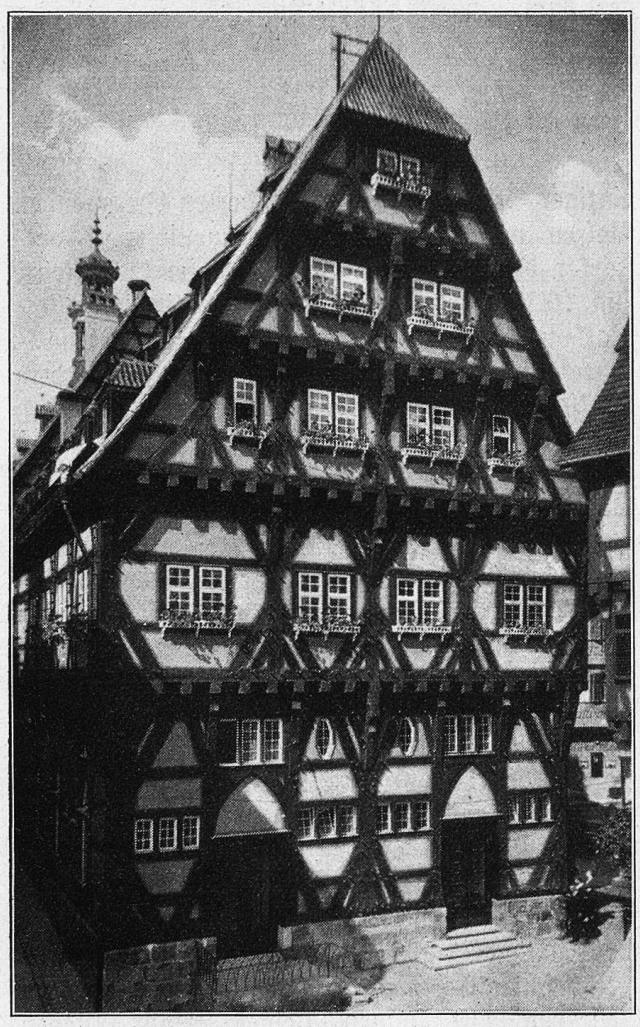
Am hintern Ende des Marktplatzes stoße ich auf das Rathaus. Es besitzt ein Doppelgesicht. Sein älterer Teil, ein Fachwerkbau aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der dicht in die alten Häuser der Stadt hineingestellt ist, zeigt auf der Giebelseite über dem Erdgeschoß vier nach oben übereinander vorspringende Stockwerke. Die Zeichnung des fast ausschließlich aus geraden Balken gezimmerten Riegelwerkes ist einziger Schmuck. Die zu Hunderten vorragenden Bolzen, mit denen es zusammengenietet ist, verstärken den wuchtigen Eindruck dieser Schauseite. Im 16. Jahrhundert erhielt das mittelalterliche Rathaus eine Erweiterung mit einer Renaissancefassade gegen den Marktplatz. Aus dem dunklen Verputz derselben heben sich die weiß gehaltenen Stockwerkgesimse, Fenstereinfassungen, die verschnörkelte Giebellinie und die in der Giebelmitte angebrachte Uhrdekoration freundlich ab. Ein phantastisches Glockentürmchen krönt das Ganze. Wie ein Symbol tiefer Verbundenheit von Rat und Bürgerschaft wirkt die beinahe drückend enge Lage des älteren Baues im Häusergewirr, und seine trutzige Front bringt den unbeugsamen Freiheitssinn willensstarker Männer zum Ausdruck, denen in schweren Zeiten die Geschicke des Gemeinwesens anvertraut waren. Der Anbau jedoch mit seinem heiteren Schaustück gegen den offenen Platz versinnbildlicht mehr die Sonntagsseite des Magistratentums: fröhliche Trinkgelage, festliche Empfänge und wohl auch übermütigen Mummenschanz.

Ich schlendere noch durch alte Gassen, die zum Teil der Duft jungen Weines erfüllt. Neben manchem malerischen Bilde ziehen besonders die

Pflegehöfe süddeutscher Klöster und Bistümer durch ihre stattliche Anlage die Aufmerksamkeit auf sich. An einem derselben ist ein reizender, in Stein gehauener Wappenengel zu sehen, eine spätgotische Arbeit voll bewegten Lebens. Der Wind fährt dem Kerlchen heftig in die Haare, drückt ihm dabei die rechte Hälfte des Kopfputzes fest an die Wange und wirft die linke bis zur waagerechten Lage auf. Ein Stück weit steige ich auch den steilen, über mehrere hundert Stufen zu den Ruinen der alten Burg hinaufführenden Wehrgang hinan, überblicke von dort zum Abschied die mir zu Füßen liegende Stadt und lasse das Auge schweifen über das Neckartal hin bis zu den fernen Bergen der Rauhen Alb.

Reutlingen.

Reutlingen liegt an der Echaz, einem kleinen Gewässer, das in der ganz nahen Rauhen Alb entspringt und dem Neckar zustrebt. Hinter der Stadt erhebt sich die Achalm, ein schöner Aussichtspunkt. Bis 1802 war die Stadt reichsunmittelbar, eine der vielen, die in diesem Jahre reif waren zum Aufgehen in einer größern staatlichen Einheit. Seither hat sich das Gemeinwesen stark ausgedehnt; aber auch hier hat der Kern seinen mittelalterlichen Charakter im allgemeinen wohl bewahrt, obgleich von der früheren Umwallung nur noch zwei Tore erhalten sind.



Eßlingen: Altes Rathaus, spätgotischer Teil.

Reutlingens Stolz ist seine Marienkirche. Sie ist in der Hauptsache ein hochgotisches Werk von geschlossenem Gesamteindruck, sowohl innen als außen. Hart an der Hauptstraße reckt sich ihr Turm mächtig empor, ein Bau von gesunder Kraft. Ein Wimperg von reichem, feiner Spitzenarbeit vergleichbarem Stab- und Maßwerk ziert die Vorderseite über dem Hauptportal, und ein achtseitiger, von zwei leichten Brüstungen unterbrochener Helm, dessen Kanten mit Krabben reich besetzt sind, bildet den Abschluß. Die Kirche selbst ist von mittleren Größenverhältnissen. Das Innere, ein Raum von edler Harmonie, birgt zwei köstliche Werke spätgotischer Plastik. An der Chorwand befindet sich das eine, ein Heiliges Grab. Der Sarkophag steht unter einem Baldachin von verwirrender Formenfülle. Das Hauptinteresse des Beschauers erwecken die beiden auf Säcken schlafenden Wächter. Es sind Landsknechte, ein Halbartenträger und ein Büchsenschütze, die durch ihre realistische, bewegte Körperhaltung stark aus dem Rahmen der übrigen figürlichen Plastik herausfallen. Als ein Kleinod möchte man sodann den Taufstein bezeichnen. Er ist achtseitig. Das Taufbecken trägt außen zwischen verschnörkeltem Geäste acht Apostelstatuetten, liebe, bärtige Gestalten, wie sie auf den zahlreichen Schnitzaltären jener Zeit stehen. In den stark in die Tiefe gehenden Nischen des Fußes sind die Taufe Christi und die sieben Sakramente der Kirche dargestellt, und zwar letztere in Gruppenbildern, die dem bürgerlichen Milieu entstammen. Mit höchstem Entzücken betrachtet man diese kulturgeschichtlichen Zeugnisse, wie etwa die Beichte. Da kniet neben dem offenen Beichtstuhl ein Weiblein mit dem Rosenkranz und enthüllt ihre Sünden dem Priester, der, den Kopf leicht geneigt, ihr sein Ohr leiht. Zwei weitere Frauen und zuhinterst ein Mann warten ihre Reihe ab. Ob der Meister mit dieser Vertretung der beiden Geschlechter zugleich andeuten wollte, in welchem Verhältnis sie damals von dem Beichtsakrament Gebrauch machten, bleibe dahingestellt. Vor jeder Nische ruht ein Hündchen, in naturwahrer, manchmal drolliger Stellung gemeißelt.

Reutlingen: Marienkirche.

Tübingen.

Einem Satteltuch auf dem Pferderücken vergleichbar, liegt Alt-Tübingen auf dem das Tal des Neckars vom nördlich gelegenen Ammertal trennenden Höhenweg des Spitzberges, der sich hier bis auf wenige Meter über der Talsohle abflacht, um gleich hinter der Stadt wieder zum Osterberg anzusteigen. Beidseitig der tiefen Einsattelung reichen die alten Stadtteile bis zum Talboden hinunter, während die neuen Quartiere sich fast ausschließlich nördlich und südlich über die Ebene ausbreiten.

Tübingen beherbergt die württembergische Landesuniversität. Sie ist der Lebensquell des ruhigen, an keiner großen Verkehrslinie gelegenen und einer bedeutenden Industrie entbehrenden Städtchens. 1477 wurde die Hochschule vom Grafen Eberhard im Bart gegründet, und ein gutes

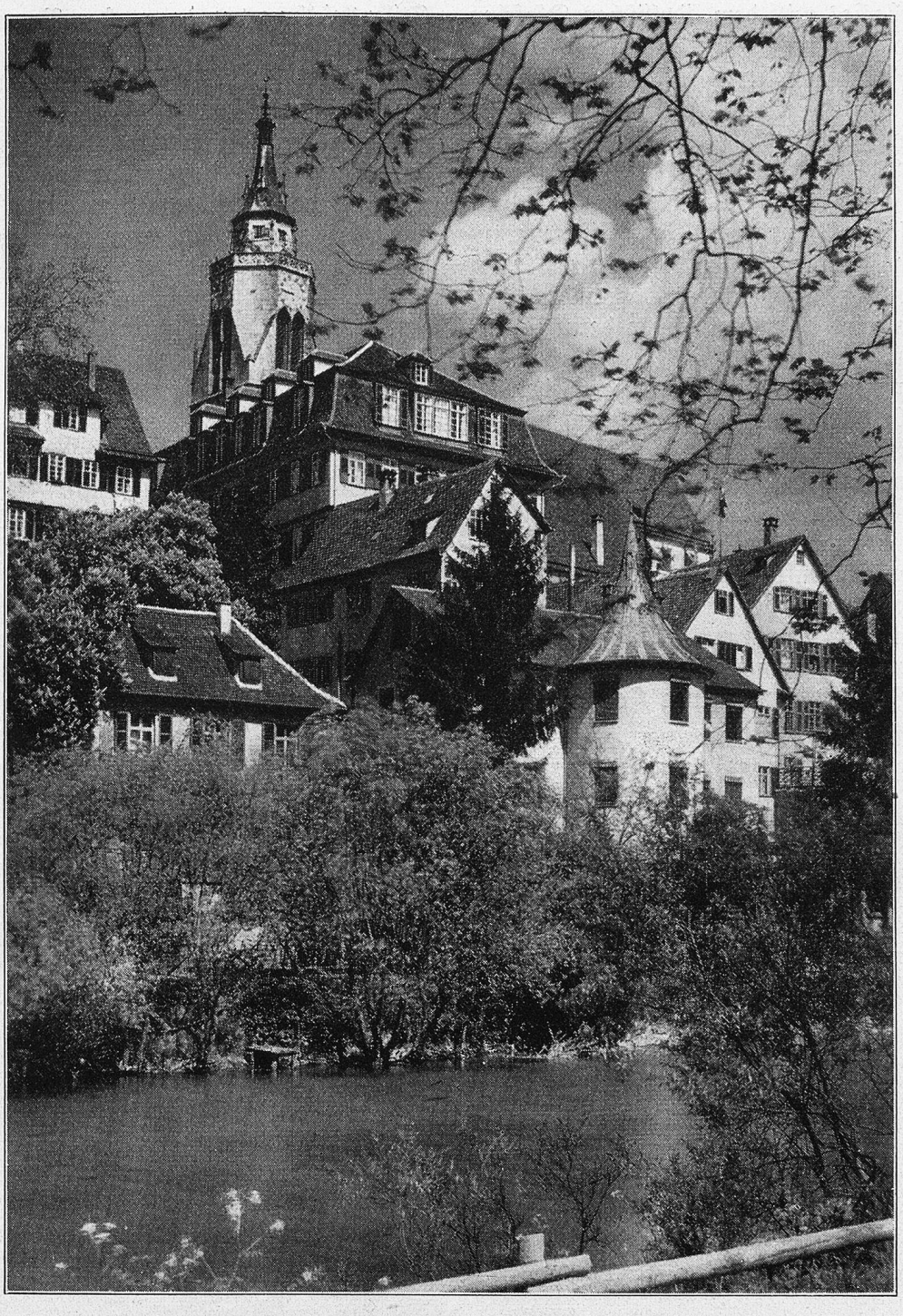
halbes Jahrhundert später stiftete Herzog Ulrich die im ehemaligen Augustinerkloster untergebrachte theologische Lehranstalt, das „Stift". An ihm erhalten die meisten schwäbischen protestantischen Geistlichen ihre Ausbildung. Schwabens größter Sohn, Friedrich Schiller, hätte sich wohl hier in die Gottesgelahrtheit vertieft, und sein dichterisches Schaffen würde voraussichtlich hier seinen Anfang genommen haben, hätte nicht der Wunsch seines autokratischen Landesfürsten seinem Bildungsgang eine andere Richtung gegeben. Dafür ergab sich der liebenswürdige Eduard Mörike als Stiftszögling in Tübingen der Poeterei. Dem theologischen Studium lag er gerade soweit ob, als es zum Bestehen der Staatsprüfung nötig war. Lieber diente er der Dichtkunst, pflegte edle Freundschaft in kleinem, geselligem Kreise und erging sich in der anmutigen Umgebung Tübingens. Über die ehrwürdigen Satzungen der Anstalt setzte er sich dabei mit Gleichmut hinweg und nahm Karzer- und andere Disziplinarstrafen gelassen auf sich. Einen andern deutschen Dichter darf Tübingen sogar seinen Sohn nennen. Ludwig Uhland erblickte hier 1787 das Licht der Welt, schmiedete hier seine ersten Verse und studierte an der Alma Mater seiner Vaterstadt mit einem für einen Poeten höchst beachtlichen Fleiß die Rechte. Auch die zweite Hälfte seines Lebens verbrachte er in Tübingen. An der sonnigen Neckarhalde steht sein Geburts- und dicht an der Brücke sein Sterbehaus.

Tübingens Reiz liegt weniger im Einzelton als im Zusammenklang. Edle Denkmäler der Architektur hat es keine aufzuweisen. Beim Streifen durch die alten Gassen zeigt sich das Bild einer sauberen schwäbischen Stadt, in welcher der Durchschnitt herrscht. Belebendes Element ist das Wasser. Über dem unverdorbenen, natürlichen Ufer des Neckars, das mit Weiden und andern überhängenden Bäumen und Gebüsch bewachsen und voll lauschiger Plätzchen ist, baut sich Alt-Tübingen überaus malerisch auf. Inmitten der freundlichen Bürgerhäuser erkennt man leicht das breitgelagerte „Stift". Nach oben bilden die behäbige Stiftskirche und am Westende das eindrucksvoll an höchster Stelle ruhende, mit der Stadt organisch verwachsene Schloß Hohentübingen den Abschluß. Die erstere, die Hauptkirche der Stadt, steht auf einer Terrasse. Sie ist ein spätgotischer, dreischiffiger Hallenbau mit dem breiten, diesem Typ eigenen Dach. Merkwürdig sind auf der nördlichen Seite die in Stein gehauenen Patrone der Kirche, die Muttergottes und die Heiligen Georg und Martin, die in dreien der hohen Fenster das sonst übliche Maßwerk ersetzen. An einem Rundfensterchen findet diese Art des figürlichen Fensterschmuckes ihre Fortsetzung, indem dort ein nach allen Regeln der Henkerskunst aufs Rad Geflochtener dargestellt ist, zweifellos der hl. Georg, der nach der Legende diese Todesstrafe erlitten haben soll. In der Mittelachse der Kirche liegt der Turm, einem gedrungenen Kerl gleichend, dessen Wachstum zu früh stockte. Doch entbehrt er nicht eines gelungenen Abschlusses. Der Gesamteindruck des Kirchenraumes wird durch die eingebauten Emporen erheblich gestört. Das Chor mit schönen alten Glasfenstern diente im 16. und 17. Jahrhundert als Begräbnisstätte des herzoglichen Hauses. Es sind dreizehn Grabmäler darin ausgestellt, weitaus die meisten in deutscher Renaissance und deutschem Barock ausgeführt, keines von eindringlicher, künstlerischer Kraft.

Ein steiles Gäßchen führt zum Schloß empor. Es endigt auf einem sonnigen Plätzchen, wo man plötzlich von der äußern Welt wie abgeschieden ist. Gegen Süden gewährt es den freien Blick ins Neckartal und auf die jenseitigen bewaldeten Höhen. Rechts geht der Weg weiter über die Brücke zum äußeren Schloßtor, einem architektonischen Prunkstück mit seiner wirkungsvollen Spätrenaissanceattika. Das Schloß selbst stammt hauptsächlich aus dem 16. Jahrhundert und beherbergt in einem Teil seiner Räume die wissenschaftlichen Sammlungen der Hochschule.

Bebenhausen.

Ungefähr in einer Stunde ist diese ehemalige Zisterzienserabtei von Tübingen aus zu Fuß erreichbar. Als letzte Ruhestätte für sich und sein Geschlecht gründete Pfalzgraf Rudolf von Tübingen sie ums Jahr 1185. 1190 zogen die ersten „grauen Mönche" vom Kloster Schönau bei Heidelberg in das neue Stift ein. Während der Reichtum des Gotteshauses ständig zunahm, ging es mit den Pfalzgrafen ökonomisch rapid abwärts. Die beiden letzten Tübinger behielten sich schließlich nur noch die Hundelege im Kloster Bebenhausen und die Jagd im wildreichen Forst des Schönbuch vor. Ludwig Uhland hat in seinem frischen Liede „Der letzte Pfalzgraf" ihre verzweifelte Lage trefflich geschildert. 1534 erfolgte die Aufhebung des Stiftes, dessen Mauern nun bis 1807 eine evangelische Klosterschule beherbergten. 1807



Tübingen: Stadtbild vom Neckar aus.

wurde es ein königliches Jagdschloß und blieb es bis zum Sturz der Monarchie. Wie in dem kunstgeschichtlich bedeutenderen Maulbronn, hat auch in Bebenhausen die Aufhebung bewirkt, daß im engeren Klosterbezirk keinerlei Umbauten in späteren Stilen stattfanden. Die ausgehende Gotik hat hier wie dort zeitlich das Letzte geschaffen, und so ist auch Bebenhausen eine der besterhaltenen mittelalterlichen Klosteranlagen Deutschlands.

Über die kahle Höhe des Schönbuch führt der nächste Weg von Tübingen zu ihr hinaus. Hinter einem kleinen Dorfe senkt sich das Sträßchen, und der Wanderer tritt in einen prächtigen Buchenhain, der ihm nach wenigen Minuten plötzlich den Blick frei gibt ins liebliche Tälchen

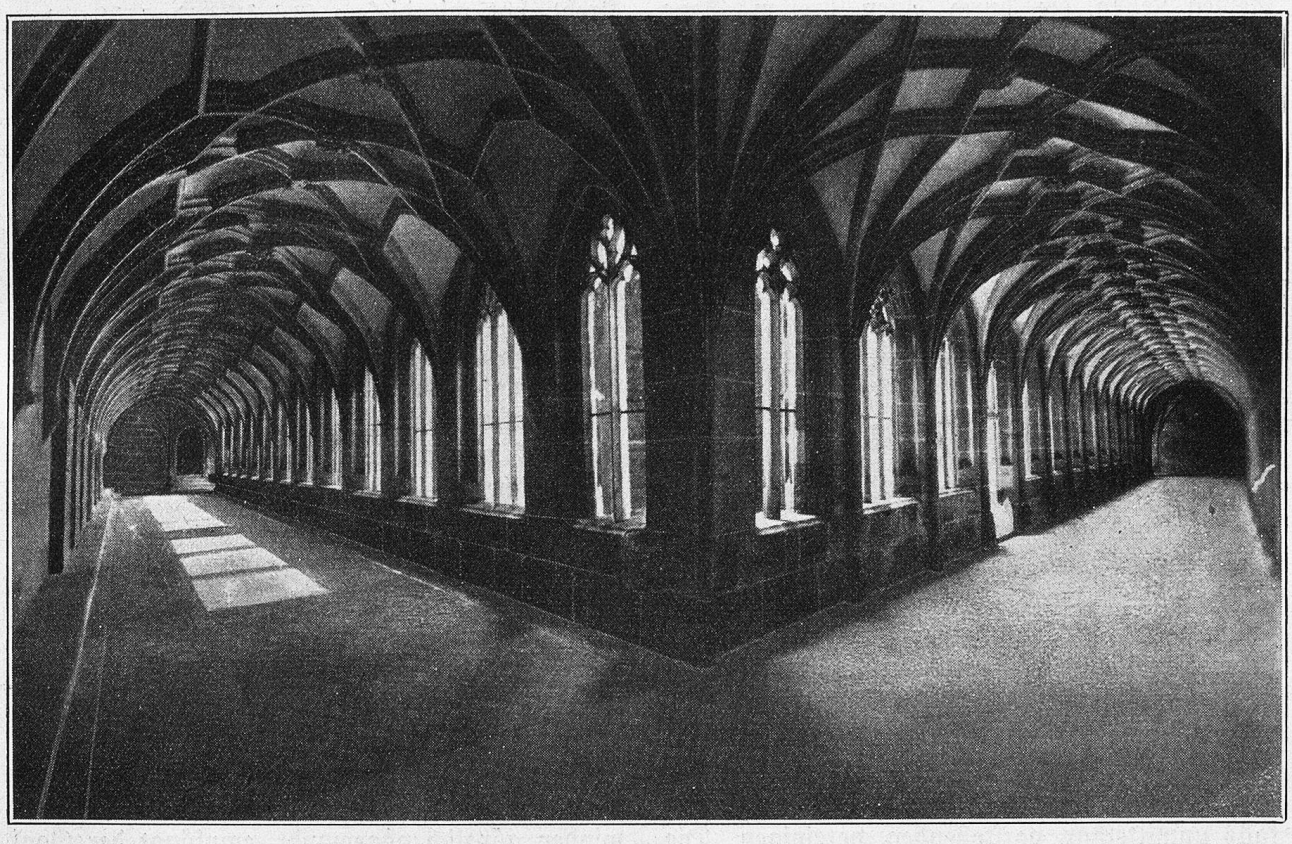
des Golderbaches mit dem idyllischen Dörfchen Bebenhausen und dem dahinter in etwas erhöhter Lage breit hingesetzten Kloster. Ringsum ziehen sich Wiesen und Felder an den sanften Halden hinauf zu dem die Hügel krönenden Wald. Es ist ein Bild der Weltabgeschiedenheit, ganz nach dem Sinn des hl. Bernhard von Clairvaux, des mächtigen Propagators des Zisterzienserordens. Nur von rechts, wo die Straße nach Stuttgart durchgeht, ohne aber Dorf und Kloster zu berühren, tönt ab und zu ein moderner Mißklang herein.

Das Dörfchen, eine rein bäuerliche Siedelung, liegt beinahe völlig zwischen der innern und der einstigen äußern Klostermauer und besteht heute noch zu einem ansehnlichen Teil aus ehemaligen Ökonomiegebäuden der Abtei. Durch den hohen, hinter zwei alten Linden halb verborgenen Torturm, dessen Außenseite eine gotische Kreuzigungsgruppe trägt, betritt man den innern Klosterbann.

Während Maulbronn in seinen Bauten gleichsam eine lückenlos zu nennende Kontinuität der Stilentwicklung von der ernsten Romanik bis zur ausklingenden Gotik bietet, ist in Bebenhausen die Linie der Bauentwicklung eine unterbrochene. Liegt ferner in jener Abtei der stärkere Akzent auf der ältern Architektur und dürfen die Werke der Übergangszeit das Hauptinteresse vom kunstgeschichtlichen Standpunkte aus beanspruchen, so sind es hier die Schöpfungen der Hoch- und der beginnenden Spätgotik, die über alles triumphieren.

Die Kirche geht in ihrer Anlage noch auf die romanische Zeit zurück und hat innen wie außen den Charakter einer in einfachen Formen gehaltenen Pfeilerbasilika bewahrt. Die Hochgotik griff im Chor einschneidend ein. Unter Abt Konrad von Lustnau wurde 1335 die Ostwand durchbrochen und das mächtige Fenster eingesetzt, das durch sein prachtvolles, fein durchgebildetes Maßwerk entzückt und eine Fülle von Licht einströmen läßt. Im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts erhielt die Kirche eine weitere Bereicherung durch den Dachreiter, den der Laienbruder Georg aus dem Kloster Salem, unweit des Bodensees, auf

Bebenhausen: Gesamtansicht mit Zisterzienserkloster, gegründet um 1185, aufgehoben um 1534.



Bebenhausen: Kreuzgang im ehemaligen Jagdschloß (früher Kloster).

die Vierung setzte. Acht profilierte Pfeiler tragen einen durchbrochenen, in einer Kreuzblume endigenden Helm, um den eine kleine Galerie mit hübscher Maßwerkbrüstung führt. Die Schallöffnungen sind mit einem Wimperg bekrönt. Rein zur ästhetischen Bereicherung stellte Bruder Georg um den Turm einen Kranz von acht schlanken Freipfeilern, die oben feine Fialen tragen. Zierliche Strebebögen, der Ableitung des Wassers vom Turmumgang dienend, springen zu den Hauptpfeilern hinüber. So ist durch Verzicht auf geschlossenes Mauerwerk ein höchst anmutiges und trefflich durchdachtes Werk entstanden.

Leider wurde schon bald nach der Säkularisation des Stiftes der hintere Teil der Kirche abgebrochen, da sie sich jedenfalls für die kleine protestantische Gemeinde, der sie nunmehr zu dienen hatte, als zu groß erwies. Durch diesen radikalen Eingriff büßte nicht nur das Gotteshaus erheblich an Raumwirkung ein, sondern es vermag auch der Kreuzgang infolge der großen Lücke, die damit in der hohen Ummauerung des Klosterhofes entstanden ist, nicht mehr so eindrucksvoll das Gefühl weltentrückten Klosterfriedens zu vermitteln.

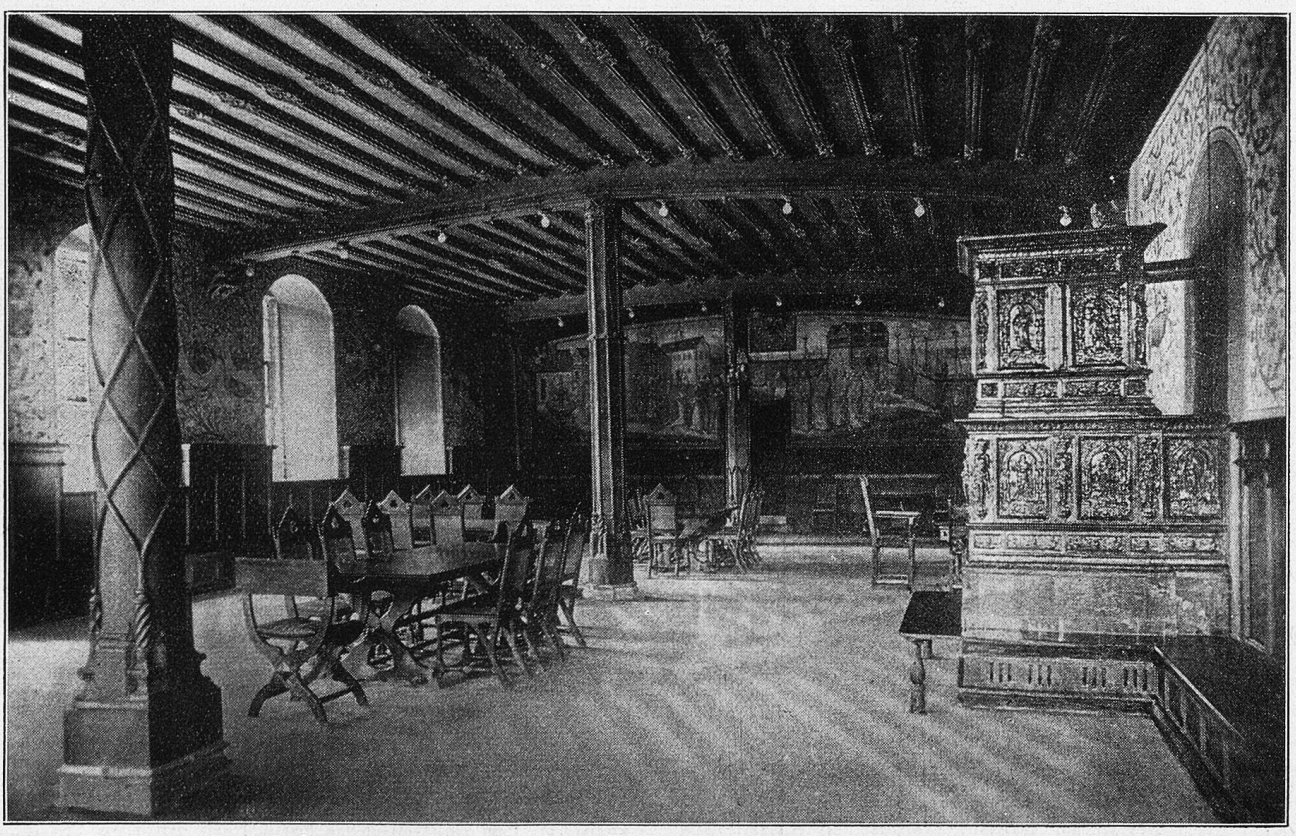
Der spätgotische Kreuzgang, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sukzessive erbaut, ist von einheitlicher, wenn auch etwas nüchterner Wirkung. Jeder Flügel besitzt ein anderes Netzgewölbe, dessen Scheitel eine Fülle reich behauener Schlußsteine markiert. Das Brunnenhaus, dem berühmten von Maulbronn sehr ähnlich, ohne es indessen an Eleganz und Schönheit seiner Teile zu erreichen, entbehrt heute leider des plätschernden Doppelschalenbrunnens, der in die Mitte des Klosterhofes versetzt worden ist.

Von den übrigen um den Hof gruppierten Mönchsräumen sind der Kapitelsaal, das Parlatorium und die Brüderhalle noch romanisch. Sie wirken, vorab die beiden erstern, etwas drückend. Es liegt dies einmal begründet in den wuchtigen Gurten und Rippen der Gewölbe, noch mehr jedoch in den gedrungenen Säulen und ihrem plumpen Kranz von Kapitellen und kurz abgebrochenen oder hornförmig umgebogenen Diensten. Hier kommen Formen zur Verwendung, die ihre Vorbilder im Refektorium von Schönau, dem Mutterkloster von Bebenhausen, hatten. Direkt über dem Kapitelsaal liegt das Dormitorium, der Schlafraum der Mönche, aus dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Es besteht aus zwei

Reihen Zellen, die durch einen breiten Gang voneinander getrennt sind.

An dem der Kirche gegenüberliegenden Kreuzgangflügel liegt das Refektorium, oder wie es später hieß das Sommerrefektorium, als man im 15. Jahrhundert noch einen Winterspeisesaal erstellte. Es ist die Perle von Bebenhausen und einer der herrlichsten Profanräume, den die Gotik geschaffen. Auch zu diesem Werk hat Abt Konrad von Lustnau den Auftrag gegeben. Schon das kapellenähnliche Äußere mit den Strebepfeilern, den hohen, durch reiche Formenfülle des Maßwerks sich auszeichnenden Spitzbogenfenstern, dem durch Stabwerk aufgeteilten Giebelfeld und dem reizenden, von Georg von Salem auf den Firstrand gepflanzten Türmchen läßt Besonderes ahnen. Das Innere ist eine weihevolle, lichte Halle, durch drei achteckige, überaus schlanke, in der Längsachse stehende Pfeiler — sie messen kaum 45 Zentimeter in der Dicke — in zwei Schiffe geteilt. Die Träger öffnen sich oben unvermittelt, einer Palme gleich, in sechzehn Rippen, die sich in feinem Schwung untereinander und mit den von den Wänden ebenfalls unmittelbar vorstoßenden vereinigen. Die Gotik, die Entmaterialisierung des Stoffes anstrebt, hat mit diesem Gewölbe, das über dem Raume zu schweben scheint, ihr Ziel in hohem Maße erreicht. In den vielen Schlußsteinen, besonders aber in dem schönen gotischen Tafelbild über dem Eingang, das auf Goldgrund die Madonna auf dem Throne Salomos und ihre Tugenden bei der Verkündigung darstellt, kommt die mittelalterliche Symbolik zur Geltung. Leider gleicht dieses einstige Refektorium heute eher einer Rüstkammer. Möge recht bald das Getäfer und alles, was an Rüstungen, Waffen und Jagdtrophäen sich im letzten Jahrhundert hier eingenistet hat, wieder aus diesem Raume verschwinden, auf daß er wieder erstrahle in seiner ursprünglichen Schönheit und Reine.

Die Spätgotik kommt im Winterrefektorium am gewichtigsten zum Worte. 1470 entstanden, ist es bei gleicher Grundfläche wie die Sommerspeisehalle nur halb so hoch wie diese und wirkt daher natürlich entsprechend ungünstiger. Dafür bedeutet es unbestreitbar eine Verfeinerung der Wohnkultur, indem es den damals aufkommenden Wunsch nach wärmeren Räumen durch Verwendung von Holz erfüllt. Den Nord- und Ostwinden gänzlich abgewandt, empfängt der Saal nur die Mittag- und Abendsonne durch die ge-



Bebenhausen: Winterrefektorium.

radlinig abgeschnittenen Fenster. Die Wände sind mannshoch mit Getäfer verkleidet. Die flachgedeckte Holzdecke, mit reich geschnitzten, zierlichen Durchzügen, ruht auf drei Querbalken, die in der Mitte von ebenfalls geschnitzten eichenen Säulen, an den Mauern von steinernen, mit Wappenengeln geschmückten Konsolen getragen werden. Über die ganze Nordwand zieht sich ein großes Fresko, eine Episode aus der Ordensgeschichte darstellend. Im übrigen sind die Wände mit üppigem Rankenwerk und auch mit Figürlichem bemalt. Wohltuende Wärme durchströmt dieses Refektorium, dessen Schöpfer, der Prior Heubach von Herrenberg, sicherlich kein düsterer Asket war.

Der letzte Pfalzgraf.

Ich, Pfalzgraf Götz von Tübingen,
Verkaufe Burg und Stadt.
Mit Leuten, Gülten, Feld und Wald:
Der Schulder bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf ich nicht,
Zwei Rechte gut und alt:
Im Kloster eins, mit schmuckem Turm,
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenkten wir uns arm
Und bauten uns zu Grund:
Dafür der Abt mir füttern muß
Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch um das Kloster her,
Da hab ich das Gejaid:
Behalt ich das, so ist mir nicht
Um all mein andres Leid.

Und hört ihr, Mönchlein, eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Vogelsang
Und lest mir eine Jägermess'!
Die dauert nicht zu lang.

Ludwig Uhland.

Ich male Kinder . . .

Erfahrungen und Erlebnisse einer Malerin.

Für einen Maler, der Kinder lieb hat und sie versteht, mag es kaum Beglückenderes geben, als sie malen zu dürfen. Jede „Sitzung" ist ein mehr oder weniger starkes Erlebnis, voll Reiz, und nicht selten auch voll von Überraschungen, je nach Anlage und Einstellung des „Modells". Diese beiden zu erkennen, ist wohl die Grundbedingung für ein gutes Porträt, und ich kann mir leicht denken, daß vorab der Frau, ganz aber der Mutter die Gabe des Sicheinfühlens in die Kinderpsyche gegeben ist. Davon hängt aber in erster Linie das Gelingen ab, will man doch von uns nicht eine Photo, die sich mit der bloß äußeren Ähnlichkeit begnügt, sondern eben ein Bild, das Charakter und Wesensart des Kindes in ihren feinsten Zügen wiederzugeben vermag, das uns neben der äußern Ähnlichkeit auch den inneren Menschen zeigt, so wie er gerade in jenem Alter und Entwicklungsstadium sich uns darbietet. Dies herauszukriegen, setzt jedoch beim Maler die Fähigkeit voraus, im Augenblicke des ersten Sichsehens das Vertrauen des Kindes zu gewinnen, damit es in völliger Freiheit und Ungezwungenheit sich gibt und jede Unnatürlichkeit und Geziertheit ablegt. Nur wenn jede Steifheit, jede gequälte Haltung vermieden werden kann, wird sich im Bilde das wahre Naturell des Kindes widerspiegeln.

Zur ersten „Sitzung" kommt wohl Mutti oder Vati mit, und das mag für einmal angehen, hat man doch auch Wünsche entgegen zu nehmen, auf die man ganz gerne eingeht, solange sie sich künstlerisch rechtfertigen lassen und nicht im Widerspruch zur eigenen Auffassung des Malers stehen. Denn diese muß man ihm schon auch lassen, sieht sein geübtes Auge doch oftmals Dinge, die den allernächsten Angehörigen bisher verborgen blieben, und vermag er beim Kinde manchmal einen charakteristischen Zug schon in seinen ersten Anfängen zu entdecken, der erst später sich voll auswächst, für die Wesensart des zu malenden aber gerade bestimmend ist.

Kommt nun so ein Kleines, so gilt es irgendwie herauszufinden, womit seine Aufmerksamkeit zu fesseln und es zu gewinnen ist. Im Atelier gibt es ja auch immer etwas Neues, erst recht für ein Kind. Man wird vielleicht auch an Bildern das aufhängen, was sein Interesse weckt, zum Beispiel Tierstudien, Illustrationen zu Mär-